

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 4

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Feinde Ihrer Lebens-
freude, Kopfweh und
Migräne, bekämpft
erfolgreich

Contra-Schmerz



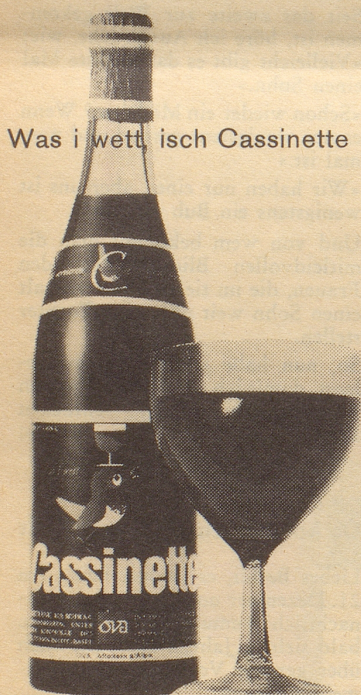
Barth

Barth-Karikaturen aus dem Nebelspalter

Mit einem Vorwort von César Keiser
mehrfarbiger Kunstband, 144 Seiten
Ganzleinen, Fr. 36.—

Barths außergewöhnliche Beherr-
schung verschiedener Techniken, die
verschlungenen Wege seiner skurri-
len Einfälle, seine Lust, Wörter beim
Wort zu nehmen, geben seinen
Zeichnungen einen individuellen
Charakter. Beim Lesen von Barths
Zeichen der Zeit wird man genuß-
voll vieles entdecken, unter anderem
sich selber, und unsere große, kleine,
häßliche schöne Welt.

Nebelspalter-Verlag 9400 Rorschach



Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

Menschheit den ersehnten Frieden
bringen kann, wird man wie ein
gemeiner Verbrecher eingesperrt.
Dazu möchte ich fragen: Wer pro-
fitiert von der Aufrüstung? Wer
bereichert sich am Krieg? Sicher
nicht die Völker, im Gegenteil – sie
sind die Leidtragenden. Auf der
einen Seite ruft man nach Entwick-
lungshilfe und andererseits beliefert
man die ganze Welt mit Waffen,
womit man das so mühsam Aufge-
baute in wenigen Augenblicken zer-
stören kann. Da komme ich ein-
fach nicht mehr mit.

Um aber noch einmal auf den B.-
Prozeß zurückzukommen: Warum
hat man diesem märchenhaft rei-
chen Mann – man redet von 120
bis 200 Millionen Vermögen – nicht
ein paar Milliöchen abgenommen?
Vielleicht hätte man sie für not-
wendige Sozialbauten oder ähnli-
ches verwenden können. Oder
fürchtete man den Fluch, der auf
solchem Geld liegen könnte? Ich
komme in dieser Sache einfach zu
keinem klaren Ende. Wenn einer
aus Not ein Brot stiehlt, wirft man
ihn ins «Loch». Vielleicht stimmt es
doch, daß man die kleinen Gauner
betrastet und die großen laufen läßt?
In ein paar Tagen ist Weihnachten.
Friede auf Erden! Wird dieser Ruf
noch gehört? Anni

*Ich veröffentliche diesen Brief aus
Graubünden, als einen unter vielen,
sehr ähnlich lautenden, die mir in
letzter Zeit zugehen.* B.

Das Tram in Brüssel

Liebes Bethli, ich gratuliere Ihnen
zu den guten Erfahrungen, die Sie
mit ausländischen Verkehrsbetrie-
ben gemacht haben. Vielleicht darf
ich Ihnen von einem Erlebnis in
einem Tram in Brüssel – ich war
damals etwa 17jährig – schreiben:

In einem Tram verlangte ich beim
Kondukteur anhand eines Stadt-
planes eine bestimmte Station und
setzte mich direkt neben den Kon-
dukteur, in der Meinung, daß mich
dieser dann an meinem Fahrziel
zum Aussteigen auffordere. Uebri-
gens bezahlte ich die Fahrtaxe mit
einer eben von einer Bank erhalte-
nen brandneuen Banknote. Wäh-
rend der Fahrt erschien ein Kon-
trollleur; ich hatte eine ganze An-
zahl Tram- und Bahnbillette der
verschiedensten Sorten in meinen
Taschen, aber das gültige war ein-
fach nicht zu finden. Der neben
mir sitzende Kondukteur zuckte die
Achseln, und der Kontrollleur ver-
langte von mir auf flämisch (trotz-
dem er merken mußte, daß ich nur
französisch konnte) nochmals die
Fahrtaxe und zog einfachheitshal-
ber vom Herausgeld noch eine
Buße ab, die damals umgerechnet
etwa drei Schweizer Franken betrug.
Als ich insistierte und auf Grund
der noch in meinem Besitz befind-
lichen nummerierten, neuen Bank-
noten beweisen wollte, daß der
Kondukteur eine gleiche Note mit
der zurückliegenden Nummer ha-

ben müsse, wurde ich aus dem Wa-
gen geschubst, ohne daß auch nur
einer der anwesenden Fahrgäste
aufgemuckst hätte.

Der Kondukteur eines folgenden
Trams erklärte mir dann, daß die
von mir gesuchte Haltestelle genau
auf der entgegengesetzten Seite der
Stadt sich befände und ließ mich,
da seine Erläuterungen einige Zeit
in Anspruch nahmen, gratis zwei
oder drei Haltestellen mitfahren,
was mich wieder einigermaßen mit
dem «Brüsseler Tram» aussöhnte.

Warum ich das schreibe? Weil ich
selbst bei einem Verkehrsbetrieb ar-
beite und mich immer wieder är-
gere, wenn, wie das häufig ge-
schieht, über die Verkehrsbetriebe
der eigenen Stadt hergefallen wird
und diejenigen anderer Städte, wel-
che man nur gelegentlich benützt,
als beispielhaft, «wo so etwas na-
türlich nie passieren würde», lobt.
Dabei gibt es überall, und zwar in
Kopenhagen wie in Neapel und
auch in Zürich freundliche Träm-
ler, und ebenso sicher gibt es überall
auch ein paar «schwarze Schafe».
Und darum sollte man sich eigent-
lich im Positiven wie im Negativen
vor Verallgemeinerungen hüten.

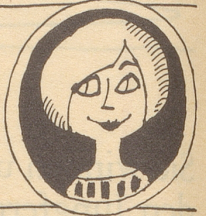
J. E.

*Es hat auch niemand verallgemeinert,
scheint mir.* B.

Die charmante Frau

Eine Bekannte von mir – wir ha-
ben beide mit unseren Familien
sieben Jahre in Südamerika ver-
bracht – ist kürzlich in die Schweiz
zurückgekehrt und schrieb sich für
einen Kurs: «Die charmante Frau»
ein, obschon sie das meiner Mei-
nung nach, gar nicht nötig hätte.

Die Seite der Frau



Vergangene Woche gab sie nun eine
Abschiedsparty für ihren Mann,
der wiederum für einige Wochen
nach Südamerika verreisen mußte.
Es waren gegen die dreißig Perso-
nen eingeladen, und meine Be-
kannte hatte sich eine Heidenmühe
gemacht. Ohne die Hilfe der in
Südamerika selbstverständlichen
Dienstmädchen und Köchinnen
hatte sie ungezählte Leckerbissen
selber zubereitet; so etwas von
Nüßli aus der Dose und Salzbi-
scuits aus dem Paket, wie ich sie
etwa serviere, das gab es bei ihr
nicht.

Man trank die üblichen Alkohöler
und auch anderes, zuletzt gab es
Kaffee aus den bereitgestellten
Thermoskrügen. Der Appetit auf
Kaffee war aber größer als die
vorhandene Menge dieses Geträn-
kes, aber plötzlich fiel meine
Freundin aus der Rolle der char-
manten Gastgeberin, denn sie

